

Unterhaltung

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 43. 1893.

Mein und Dein.

Novelle von **Paul Blumenreich.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Endlich kam Ottilien ein anderer Gedanke bezüglich Edgars.

Wie, wenn sie, stärker und energischer als er, anstatt müßig zu trauern und abzuwarten, die Dinge selbst in die Hand nähme? Direkt, mit dem vollen Muth ihrer Liebe zu seinem Onkel ginge? Von ihm die Ursache des Zerwürfnisses zu erfahren, würde wohl nicht schwer halten, und dann hoffte sie eine Versöhnung zwischen Onkel und Nefsen anbahnen zu können. Allerdings, die schon fast sichere Kassirerstelle war un widerruflich vergeben; aber der Onkel, ein wohlhabender Geschäftsmann mit weitverzweigten Verbindungen, konnte Edgar nach vielen Richtungen hin nützen, ihm zu irgend einer anderen Stellung verhelfen. Und schon die Versöhnung allein war von unschätzbarem Werthe, denn Edgar besaß an dem allein stehenden Manne eine höchst werthvolle Stütze.

Allerdings, leicht fiel es ihr nicht, zu dem fremden Manne hinzugehen, aber zu machen war die Sache; denn Lohberg, so hieß der Onkel, war längst von Edgars Heirathsabsichten unterrichtet und, wie der junge Mann immer versichert hatte, für den Plan sehr eingenommen.

So faßte sich Ottilie denn ein Herz. Auf jeden Fall wollte sie es versuchen.

„Na, wo gehst Du nun wieder hin?“ sagte die Mutter unwillig, als Ottilie sich wieder zum Ausgehen anzog; aber für dieses Mal log sich das junge Mädchen noch tapfer durch, es galt ja einem guten Zweck!

Sie wollte Lohberg in seinem Komptoir auffuchen; dahin kamen ja wohl öfter Damen, um Bestellungen zu machen, und ihr Erscheinen konnte nicht zu sehr auffallen. Sie stellte sich den Onkel als einen äußerlich rauhen, barschen Biedermann vor, der gern polterte, im Grunde aber ein weiches Herz besaß und unschwer zu rühren war; so wenigstens

waren die Onkel und Vormünder meist in den Romanen beschaffen, die sie gelesen hatte, und viel weiter reichte ihre Welt- und Menschenkenntniß nicht.

Das Komptoir Lohberg's befand sich in der Leipzigerstraße. Sie mußte in Vorraum warten, während drinnen über eine Lieferung von Kohlen sehr laut und umständlich verhandelt wurde. Sie kam sich nun recht abenteuerlich vor mit ihrem Plane, den Kohlenhändler zu rühren. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, zu schreiben.

Schon empfand sie Reigung, sich unvermerkt zu entfernen, als der hartnäckig feilschende Kunde herankam und Lohberg — er mußte es sein — in die Thür seines Arbeitszimmers tretend, sie gewahr wurde. Nun, dieser Onkel war ganz anders, als sie sich ihn vorgestellt hatte. Er

hatte keinen struppigen Bart, keine groben Hände und er trug keinen Flaussrock, wie es ihr vorge schwebt. Es war ein keineswegs alter, stattlicher Mann, mit einer Glase, elegant gekleidet, mit einem goldenen Zwicker auf der Nase. Offenbar war er ganz angenehm berührt, eine fremde junge Dame in seinem Wartezimmer zu sehen. Sehr artig nöthigte er sie zum Eintreten in sein Arbeitszimmer.

Ottilie fühlte sich nun doppelt bekommen. Wäre er ein alter Mann gewesen, oder grob und unwirsch, es wäre ihr leichter angekommen; doch sie konnte nicht mehr zurück und nahm daher all' ihren Muth zusammen. Wie sie wußte, war Lohberg immer bereit gewesen, den Kindern seiner verstorbenen Schwester, von denen Edgar das älteste war, zu helfen und beizustehen. Ohne Zweifel besaß er Familiensinn und ein gutes Herz; sie mußte es nur versuchen, diesen Sinn zu wecken, dieses Herz zu rühren.

„Was verschafft mir die Ehre?“ frug Herr Lohberg sehr verbindlich.

„Mein Name ist Ottilie Bohne mann,“ stotterte das junge Mädchen; „ich setze voraus, daß Ihnen dieser Name —“

„Gewiß ist mir der Name bekannt!“ rief Edgars Onkel lebhaft. „Mein Nefse schwärmt ja für Sie, und es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, mein schönes Fräulein, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; aber Sie haben mich doch nicht mit Ihrem Besuche erfreut, um Kohlen zu bestellen, nicht wahr?“

Ottilie schüttelte erröthend den Kopf.

„Und auch nicht darum, weil Sie schon gar zu ungeduldig waren, meine Bekanntschaft zu machen, nicht wahr?“

„Doch, Herr Lohberg, ich —“ stammelte Ottilie immer verwirrt.

„Nun, ich will Ihnen zu Hilfe kommen, mein liebes Fräulein; Sie kommen wegen des Schlingels, wegen Edgar. Welches Glück der Bengel hat! Ja, die Nichtsnutze, die haben das meiste Glück bei den Frauen; Masereins hat sich das ganze Leben lang



Jules Verne. (S. 339)

ordentlich geplagt, und hatte niemals das Glück, durch die Gunst eines so reizenden Wesens belohnt zu werden!"

Die Artigkeiten Lohberg's machten Ottilie ganz fassungslos; er war so gar nicht unkelhaft. „Dennoch bitte ich Sie,“ rief sie jetzt stehend, „mich im Interesse Ihres Neffen anzuhören; es ist ja für ihn, und nur für ihn wollte ich mit Ihnen sprechen.“

„Nun, was hat er Ihnen denn vorgezwängt? Daß man die Kassirerstelle für ihn offen hält, bis er gerade einmal Zeit und Lust haben wird, sie anzutreten, oder daß man ihm noch zehntausend Mark herauszahlen wird, wenn er sie nur annimmt? Oder vielleicht, daß es ihm nur eine Kleinigkeit sei, diese Summe am Spieltische zu gewinnen?“

Ottilie trat den jetzt die Thränen in die Augen. „Nein, das Alles nicht,“ behauptete sie, „er hat mir nur gesagt, ein unvermuthetes Hinderniß sei zwischen ihn und das Ziel seiner Hoffnungen getreten; die Stelle sei inzwischen anderweitig vergeben worden. Und was er noch sagte, was mich so sehr erschreckt hat — Sie zürnten ihm, Sie hätten Ihre Hand gänzlich von ihm abgezogen.“

„Das ist Alles, was er Ihnen gesagt hat, Alles?“ meinte Lohberg ernst werdend.

„Alles, und darum kam ich zu Ihnen.“ Ottiliens Stimme ersticke in unterdrücktem Schluchzen.

„Ich sehe, daß Ihnen die Sache sehr nahe geht,“ sprach der Kohlenhändler jetzt in einem wahrhaft väterlichen Tone, „und darum will ich Ihnen lieber reinen Wein einschenken, auch wenn Ihnen dieser Trank augenblicklich gallenbitter schmecken muß. Doch kann er Ihnen zur Medicin werden. Also die Wahrheit ist folgende: mein Neffe brauchte, um die Kassirerstelle antreten zu können, eine Kaution von zehntausend Mark. Ich habe ihm dieses, für meine Verhältnisse zwar erschwingliche, aber immerhin schwer aufzubringende Geld pünktlich am dreißigsten vorigen Monats eingehändigt. Am folgenden Morgen war es — verspielt.“

„Nicht möglich,“ stammelte Ottilie entsetzt, „nein, das ist nicht möglich!“

„Und ich sage Ihnen, Fräulein, es ist doch so; er hat das Geld in einer Nacht verspielt. Am folgenden Morgen kam er zu mir mit allen Spuren einer durchkneipten Nacht im Gesichte und wollte mir erzählen, er habe das Geld verloren, oder es sei ihm gestohlen worden. Das kam mir natürlich wenig glaubwürdig vor, und ich beschloß, mich über die Sache näher zu unterrichten. Edgar hat ein Zimmer bei einer Dame gemiethet, welche nicht mehr ganz jung ist, aber doch noch jung genug, um an ihm Gefallen zu finden; sie weiß immer ganz genau Bescheid über die Aufführung meines Neffen; denn sie ist eifersüchtig. Ich eilte zu ihr. Edgar war natürlich nicht da — weiß der Himmel, wohin er von mir gegangen war — und frug den Hausdrachen, wie und wo Edgar ihres Wissens die Nacht verbracht habe. Zunächst erfuhr ich, daß der Junge erst Morgens um fünf Uhr nach Hause gekommen wäre; so hatte er sich vorbereitet zu dem ersten Tag seiner neuen Pflichten! Dann nahm die Frau Wirthin den Rock vor, den er während der Nacht getragen und nicht wieder angelegt hatte, um die Taschen zu untersuchen. Wie sie mir versicherte, hatte sie dieses schon oft mit Erfolg gethan. Die Visitation hatte folgendes Ergebnis: die Rechnung aus einer vornehmen Weinkneipe für ein Souper mit Wein über hundert und einige Mark; dann eine Visitenkarte meines Neffen, auf welcher eine Art Schuldschein notirt war; dann eine zweite, zerrissene Visitenkarte, auf welche ebenfalls ein paar Zahlen hingekritzelt waren. Die Stücke dieser Visitenkarte ergaben zusammenge-

fügt den Namen einer Dame, die ich ausschließlich durch meinen Neffen kenne. Die Dame hält nämlich eine Spielbank in ihrem Salon, und Edgar hatte mir schon bei einer früheren Gelegenheit sein Wort geben müssen, niemals wieder dorthin zu gehen. Also er hatte sich zuerst betneipt und sich dann von seinen sauberen Freunden nach der Spielhölle hinschleppen lassen, wo er die ganze Kaution — ‚deponirte‘.“

Ottilie weinte, aber sie widersprach nicht, denn Edgar's Verwirrung an jenem Vormittage bezeugte seine Schuld.

„Und was hat mir der Junge nicht Alles versprochen,“ fuhr der Onkel schwer aufathmend fort. „Er wollte ein anderer Mensch werden, ein neues Leben beginnen, und ich Narr, ich habe ihm geglaubt. Hätte ich doch das Geld selber in das Bureau der Versicherungsgesellschaft getragen, so hätten wir es wenigstens noch, nun es ist zum Teufel! Mit dem Wahnsinn eines leidenschaftlichen Spielers bildet sich Edgar ein, er könne es gelegentlich wieder gewinnen; denn er faselte mir davon vor, er werde die Summe wieder zusammenbringen; bis heute aber ist es nicht geschehen. — Dieser Bube! Er darf sich vor mir nicht mehr blicken lassen.“

„Und was soll aus ihm werden?“ stammelte Ottilie.

„Was aus ihm werden soll? Das weiß ich selbst nicht,“ sagte Lohberg ruhig; „wenn er indeß zu Grunde geht, ist es kein Skade um ihn — der letzte Streich war zu böse. Und Sie, mein liebes, schönes Kind, tragen Sie es mir nicht nach, daß ich Ihnen so rund heraus die Wahrheit sagte; ich kann Ihnen aber nicht helfen. Der einzige Rath, den ich Ihnen geben kann, ist der: schlagen Sie sich den Burschen aus dem Kopf — er ist Ihrer nicht werth; lassen Sie es die letzten Thränen sein, die Sie um ihn vergießen. Sie sind jung und schön — Sie werden noch ein anderes Glück finden.“

Ottilie weinte noch immer.

„Ja, ja, es thut mir ja selbst leid,“ fuhr der Onkel fort. „Als der Junge mir von seinen Heirathsplänen sprach, von Ihnen, da freute ich mich, wie ich mich niemals vorher über ihn gefreut. Ein braves, bürgerliches Mädchen, das war das Rechte für ihn, so war ich auch gern zu jedem Opfer bereit. Da will es ein böser Zufall, daß ich an jenem Ersten, wo das Geld zu erlegen ist, einen Termin habe, und es ihm deswegen Tags zuvor auszuhändige! Aber gleichviel, der Junge taugt nichts; vielleicht wäre er uns einmal gar mit der Kasse durchgebrannt.“

„Nein, nein,“ flehte Ottilie, „so schlecht ist Edgar nicht, nur leichtsinnig.“

„Aber ein bißchen sehr,“ meinte der Onkel, „genug, es ist zu Ende, und auch für Sie soll es zu Ende sein.“

Ottilie hatte sich erhoben. „Ich hoffe,“ stammelte sie, „in Edgar's Interesse, daß es nicht unwiderwärtlich zu Ende ist, daß er noch Gelegenheit finden wird, bei Ihnen gut zu machen, was er verbrochen hat. Was mich betrifft, so hoffe ich freilich nichts mehr!“

„Das ist auch das Beste, was Sie thun können!“

Wieder sehr galant werdend, geleitete Lohberg das junge Mädchen hinaus und empfahl sich mit freundlichen Worten.

Wie zerschmettert stand Ottilie unten auf der Straße. Ja, es war Alles zu Ende! Edgar war ein Unwürdiger! Selbst wenn sie ihn hätte verzeihen können — niemals durfte sie ihren Eltern mit einem solchen Bewerber kommen. Ihr Vater gestattete ihr manchen Wunsch, der über ihre Verhältnisse hinausging; eine schöne Toilette, einen werthvollen Schmuckgegenstand oder sonst eine Laune; aber einen solchen Schwiegersohn — niemals!

Fritz Elbe, der Faktor der Bohnemann'schen Buchdruckerei, war seit einigen Wochen verheirathet. Lange genug hatte es gedauert, bis er und seine Kläre so weit kamen. Endlich aber konnten sie doch nach dem Standesamt gehen, und das war so gekommen: Kollege Möhring aus der Druckerei hatte ganz plötzlich — sozusagen über Nacht — einen Kapitalisten gefunden, welcher ihm das Geld vorstreckte, um ein Modell seiner Sekmachine zu bauen. Eine einzige Annonce in der „Vossischen Zeitung“ hatte das zu Stande gebracht! Es war nicht zu glauben, eine einzige Annonce!

Kurz, die Maschine wurde gebaut! Ja, es war ein glänzendes Geschäft, und das ganze Personal der Druckerei stand sozusagen auf dem Kopfe. Ja, wenn Einem so etwas einfällt, wie diese Erfindung; das ist noch mehr als ein Lotteriegewinn!

Leider war Fritz Elbe niemals eine ähnliche geschickte Idee eingefallen, ebensowenig wie ihm ein Lotteriegewinn kommen wollte. Und Möhring mochte fühlen, daß er denn doch gewaltiges Glück gehabt hatte; denn eines Tages, als Elbe ihn in dem Lokale, wo die Maschine aufgestellt wurde, besuchte und furchtbar darüber jammerte, daß er und Kläre nicht heirathen könnten, da machte Möhring ihm ganz plötzlich den Vorschlag, ihnen zur Errichtung der jungen Wirthschaft ein entsprechendes Darlehen zu geben. Zinsen beanspruche er nicht, und die Rückzahlung könne in ganz kleinen Raten erfolgen. Elbe würde ja wahrscheinlich auch vorwärts kommen und einmal mehr verdienen.

Der Faktor war anfangs ganz starr und sprachlos über das Anerbieten des ehemaligen Kollegen. Möhring war ja immer ein ungeselliger, verschlossener Mensch gewesen, der über Elbe's Heirathslust spottete, und nun diese plötzliche Großmuth! Fritz und Kläre zerbrachen sich aber nicht weiter den Kopf über die Ursachen derselben, auch nicht darüber, ob und wann sie die geliehene Summe zurückzahlen würden. Sie freuten sich unbändig, schafften über Hals und Kopf eine Einrichtung an, mieteten die erste beste Wohnung und heiratheten darauf los.

Die Hochzeit war überaus lustig, nur kostete sie dreimal so viel, als vorher angesetzt war, und bevor man daran denken konnte, die erste Rate abzuzahlen, mußte man die Schulden abtragen, welche diese üppige Hochzeitsfeier verursacht hatte.

Sie bewohnten zwei hübsche, kleine Stuben im Südwesten der Hauptstadt, allerdings mit der Aussicht auf den dort liegenden Friedhof; das genirte sie aber nicht im Geringsten; denn sie dachten nicht an die Möglichkeit, auch einmal sterben zu müssen.

Anfangs war Alles eitel Glück und Freude in dem jungen Hausstande. Kläre freute sich zu sehr, Frau im eigenen Hause zu sein; war sie doch lange genug von der Madame im Puhloden gemachregelt worden.

Schon die funkelnagelneue Einrichtung machte Kläre überaus viel Freude. Wie das Alles spiegelblank war und nach Politur roch. Zwar die Schösser an den Spinden schlossen nicht recht; es gab auch da und dort klaffende Spalten an den Möbeln; der Spiegel allein hatte im Hinterhause drei bis vier Doppelgänger, und das Sopha war ziemlich hart; aber mußte man denn so genau hinschauen? Wenn man das unterließ, sah Alles sehr fein aus.

Kläre gehörte zu den jungen Frauen, die etwas auf sich halten. Sie trug immer sehr zierliche Stirnlöcherchen, wenn möglich eine frische Blume im Haar, eine hübsche Brosche, eine sauber geplättete Schürze — sie sah immer sehr niedlich aus, aber schon nach kurzer Zeit

durchaus nicht mehr immer zufrieden, oft recht mürrisch und verdrossen.

Sie machte Putz für die Dienstmädchen des Vorderhauses, für die Grünkrämerin im Keller, die halbwüchsigen Töchter des Kaufmanns an der Ecke und für ähnliche Kundschaft. Mit dem Gehalte ihres Mannes konnten sie ganz sorgenfrei, wenn auch nur einfach leben, bisweilen ausgehen, sich Sonntags einen Braten gönnen. Trotzdem wurde Kläre bald unzufrieden. Sie konnte nicht genug die selbstständige Frau spielen, und das wäre doch gar zu hübsch. Sie wollte gern ein Dienstmädchen haben, öfter in's Theater gehen, keine baumwollenen Handschuhe mehr tragen und ein Klavier mieten.

Ja — ein Klavier — das war das Ziel ihrer Wünsche, obgleich sie nur vor zehn Jahren einige Monate Klavierunterricht gehabt hatte; aber sie verstand es noch immer, die „letzte Rose“ zu spielen, „Fischerin, du kleine“ und den „Schunkelwalzer“ — sie mußte also ein Klavier haben. Auch in der Leihbibliothek wollte sie sich gern abonnieren, und so schossen die Wünsche wie Pilze an einem warmen Regentage aus dem Boden empor.

Jetzt saßen sie bei Tische. Fritz beklagte sich, daß es schon wieder „Brükkartoffeln“ gäbe; Kläre widersprach ein wenig gereizt. Das Wirtschaftsgeld reichte eben nicht weiter, und sie rechnete ihm das so haarförmig vor, daß er verstummte. Und nun jammerten sie wieder über ihre Lage, wie vorher. Ja, wer so viel Glück hätte, wie Möhring, der auf ein einziges, kleines Zeitungsinserat einen Theilhaber mit Kapital gefunden hatte. Sie dachten gar nicht daran, daß Möhring doch vorher seine Erfindung gemacht haben mußte, um den reichen Theilhaber finden zu können. Und da waren sie auch schon wieder bei dem alten Liede von dem zu erhoffenden Treffer in der Lotterie.

Heute war nämlich Ziehung, die letzte Ziehung der vierten Klasse. „Heute haben wir doppelte Aussichten“, sagte Fritz, „denn die größten Gewinne sind noch nicht gezogen.“

Kläre machte große Augen, denn er hatte von dem gefundenen Loos gesprochen. Heute aber, wo die Hoffnung ihn berauschte, vermochte er nicht zurückzuhalten und erzählte seiner Frau, wie er damals in der Kneipe das Loos gefunden. Er trug es in der Brieftasche, um gleich nachsehen zu können, ob es gezogen worden sei, obgleich er die Nummer auswendig wußte.

Kläre betrachtete das Loos, welches er ihr zeigte, ein wenig ängstlich. Hatte er nicht unrecht gethan, es zu behalten? Mußte man nicht einen Fund bei der Polizei abgeben?

„Eigentlich ja“, gab er zögernd zu, „aber vielleicht wird das Loos nicht gezogen; dann ist es nichts weiter, als ein werthloses Stück Papier; kommt es heraus, dann natürlich gehe ich damit zur Polizei.“ (Fortsetzung folgt.)

Jules Verne.

(Mit Porträt auf Seite 337.)

Der vielgelesene Verfasser der „Reise um die Erde in 80 Tagen“ und anderer phantastisch-naturwissenschaftlicher Romane, Jules Verne (siehe das Porträt auf S. 337), ist am 8. Februar 1828 zu Nantes geboren. Er studierte in Paris die Rechte, gleichzeitig aber auch mit großem Eifer die Naturwissenschaften, und gleich sein erster Roman „Fünf Wochen im Ballon“ überraschte die gesammte Welt durch die ganz originelle Mischung ernster Wissenschaft und tollster Abenteuer. Von seinen späteren Arbeiten heben wir noch besonders hervor: „Zwanzigtausend Meilen unter dem Meere“, „Abenteuer des Kapitän Hatteras“, „Von der Erde zum Monde“, „Reise nach dem Mittelpunkte der Erde“, „Doktor Dr.“ und „Michael Strogoff“. Verne's sämtliche Werke er-

schienen 1878 in 34 Bänden, doch hat er seitdem schon wieder eine Reihe von neuen Romanen vollendet. Bei solcher Massenproduktion ist der Werth seiner Arbeiten natürlich ein ganz verschiedener. Einige der wirkungsvollsten Werke Verne's sind auch in Form von Ausstattungsstücken auf die Bühne gebracht worden.

Im Café Bauer zu Berlin.

(Mit Bild auf Seite 340.)

Zu den lebenswertheften öffentlichen Lokalen Berlins gehört das prächtige Café Bauer an der Ecke der Friedrichstraße und der „Linden“. In dem unteren, nur durch eine Glaswand von der letzteren Straße getrennten Hauptsaale, an dessen dekorativer Ausschmückung nicht nur das Kunstgewerbe, sondern auch Meister wie Werner und Wilberg sich betheilig haben, stülhet der Verkehr unablässig aus und ein. Es gewährt keinen geringen Reiz, das Leben und Treiben der aus Angehörigen aller Stände und Nationen bestehenden Gäste zu beobachten. Im Gegensatz zu den im ersten Stockwerk gelegenen behaglichen Billard-, Les-, Speise- und Gesellschaftszimmern, ist dieser Raum, in den uns das Bild auf S. 340 einen Blick thun läßt, zu jeder Tages- und Nachtzeit gefüllt. Das Café Bauer wurde 1877 als „Wiener Café“ in Berlin eröffnet und hat seitdem an der Gunst der Einheimischen und Fremden noch nichts eingebüßt.

Schloß Prunn im Altmühlthale.

(Mit Bild auf Seite 341.)

Das Altmühlthal zwischen Regensburg und Ingolstadt hat zahlreiche Burgruinen und Schlösser aufzuweisen, unter denen Riebenburg, Randeck, Rabenstein, Rippenberg, Tachenstein und Prunn die bemerkenswertheften sind. Namentlich Prunn (siehe die Ansicht auf S. 341) bietet noch in allen Theilen das wohlerhaltene Bild einer echt mittelalterlichen Ritterburg. Es gehörte im 11. und 12. Jahrhundert den Herren v. Prunn und kam 1338 an die Frauenberger, von denen Ritter Hans als Turnierheld und waderer Kämpfer weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannt und gefürchtet war. Sein stattliches Grabmal von rothem Marmor ist noch in der Kirche von Prunn zu sehen. Nachdem dann in den Kriegen des 14. Jahrhunderts das Schloß von Herzog Albrecht erobert worden war, verlor es an Bedeutung und wurde 1675 von den Jesuiten Ingolstadts angekauft. Nach Aufhebung des Ordens fiel es an die Walthers bayerischer Zunge und von diesen endlich an den Staat.

Die Moccasinschlange.

Aus der Wandermappe eines Arztes.

Von Robert Sabs-Bandau.

(Nachdruck verboten.)

Es war am 3. Mai 1847, als ich von dem Dorfe Quihi bei Kastrowille in Texas mit einem oriskundigen Mexikaner nach dem Rio Frio hinüberries. Ich wollte eine Schlangengrube dort durchsuchen, fand aber ärgerlicher Weise nichts Rechtes vor an Beute und wollte schon enttäuscht heimkehren, als mein Begleiter mir rieth, doch lieber erst ein wenig auf der „Lilacplantage“ Rast zu machen. Flußabwärts trabend, kreuzten wir die Straße, die zur Mamosfurth sich hinzog, um dann auf einen Felshang zu gelangen, der durch Mais- und Tabakfelder in kaum fünfzehn Minuten uns vor ein Wohnhaus brachte, rings umgeben von dem blühenden Fliedergebüsch, dem es seinen Namen (Flieder heißt im Englischen lilac) dankte.

Von jeher habe ich eine große Vorliebe für duftenden Flieder besessen, und als nun gar zwischen demselben auf der Veranda ein blühendes Mädchengesicht auftauchte, das uns freundlich grüßte, trat das Herz mir auf die Zunge, und ich — der fahrende Arzt und Schlangensucher — brach in einen ebenso poetischen als galanten Redefluß aus, bis die schöne Pflanzlerin durch helles Aufschrecken und die munteren Worte denselben unterbrach: „Aber Doktor!

seit wann haben Sie denn plötzlich Galanterie studirt?“

„Alle guten Geister — Miß Dewal!“ rief ich, freudig überrascht.

„Zawohl, Miß Dewal, die Sie feierlichst im Namen des Hausherrn, ihres Onkels, hiermit einladet, gefälligst abzustiegen!“ knirzte mit schelmischem Lächeln die hübsche Harriet Dewal, deren lebhaftes Geplauder mir vor Kurzem erst die Reise von Galveston bis an den San Antonio, die wir mit dem gleichen Einwandererzug gemacht, bis zu unserem vorgestrigen Scheiden so angenehm verkürzt hatte.

Mit Vergnügen folgte ich also der freundlichen Einladung, und als auch der bald darauf erscheinende Pflanzler mich willkommen hieß, fühlte ich mich auf der Fliederplantage schnell wie zu Hause.

„Na, das muß ich sagen!“ scherzte der alte Herr nach erfolgter Vorstellung. „Bringt das Mädchen sich für alle Fälle da gleich einen Verehrer mit! Doch daß Sie's nur wissen, Sir, die Harriet lasse ich mir nicht so schnell entführen. Oder glauben Sie vielleicht, daß ich alter Junggeselle nur darum meine Erbnichte eigens aus St. Louis hierher verschrieben habe?“

„Nein, Onkelchen!“ lachte Harriet. „Da bist Du auf falscher Fährte. Der Doktor hat mir einen gar zu großen Fehler.“

„I — und der wäre?“

„Er hat Texas schlecht gemacht!“

„Ja freilich,“ fiel ich gleichfalls lachend ein, „weil ich kein Freund von überflüssigen Fußpromenaden bin.“

Es waren nämlich unserer Reisegesellschaft während der letzten Nachtrast vor Kastrowille sieben Koffer, worunter auch mein eigenes, gestohlen worden.

Mr. Dewal hörte meiner Erzählung dieses Mißgeschicks aufmerksam zu. „Ei, ei,“ meinte er, „so etwas ist ja seit einem halben Jahre schon nicht mehr passiert! Ob Ardon's Bande sich am Ende wieder hier herumtreibt?“

„Ardon?“ fragte ich. „Wer ist das eigentlich? Schon von meinem Hauswirth Mr. Kent hörte ich den Namen.“

„So, also bei Mr. Kent wohnen Sie?“

„Ja, und er hat mir auch von seinem Freunde Bob Kimster bereits ein neues Pferd verschafft.“

Um Gottes willen, doch nicht etwa gar die „Betsy“?

„Oho — was denken Sie!“ rief ich lachend. „Der böse Ruf der ‚Betsy‘ ist sogar schon bis zu mir gedrungen!“

„Mit dem störrigen Gaul kann auch nur Kimster selber fertig werden,“ sagte der Pflanzler. „Nebrigens werden Sie durch Kent und Kimster die beste Auskunft über Ardon erhalten, denn die Beiden sollen ja mit zu dem Regulatorentzug gehört haben, denen der berüchtigte Pferdedieb vor ungefähr sechs Monaten so räthselhaft entwich.“

„Meine Herren, zu Tische, wenn's gefällig ist!“ ertönte jetzt Harriet's Stimme, und wir säumten nicht, dem willkommenen Rufe zu folgen.

Als einige Stunden später auf die Mahnung meines mexikanischen Begleiters aufgebrochen wurde, mußte ich meinen lebenswürdigen Gastfreunden versprechen, übermorgen zur Truthahnjagd wiederkommen.

Wohlausgerüstet fand ich am zweitnächsten Tage mich auf der Pflanzung ein, eiligst begrüßt von Mr. Dewal, der mir entgegenrief: „Gottlob, Doktor, daß Sie da sind! Seit heut' früh ist ein Kranker hier, ein Fremder, der sich auf der Jagd verirrt und die Nacht im Walde zugebracht, zum Ueberfluß aber diesen Morgen noch ein unfreiwilliges kaltes Bad genommen hat, als er sich Wasser schöpfen wollte. Während Harriet ihm ein Frühstück vorsetzte,

überfiel ihn plötzlich mit solcher Macht das Fieber, daß er bewußtlos wurde, und so ist er noch!"

An das Bett des Kranken tretend, fand ich einen etwa dreißigjährigen Mann mit blondem Haupt- und Barthaar, dessen einnehmende Züge auf der linken Wange eine breite Narbe zeigten, und der mir ganz so vorkam, wie ein deutscher Landsmann. Als ich seinen Puls fühlte, stieß er — heftig fiebernd — allerlei unverständliche Laute aus, von denen nur die Worte: „Ardon“ und „Rolling-Prairie“ deutlich erkennbar waren. Ein Aberlaß, eine Dosis Chinin und Kaltwasserumschläge auf den Kopf war einstweilen Alles, was sich für ihn thun ließ.

„Ach, Doktor, wird der Arme wohl zu retten sein?“ flüsterte mir Harriet zu.

„Ich hoffe es!“ erwiderte ich ebenso. „Viel leicht, daß morgen Ihr Pflegling schon im Stande ist, Ihnen Dank zu sagen. Wie könnte er in Ihrer Nähe auch wohl Lust zum Sterben haben!“

„Pfiu, Doktor!“ zürnte Harriet. „Wie kann man über so etwas nur scherzen! Denken Sie doch, wenn der Aermste hier bei uns sterben sollte; wir wissen ja nicht einmal, wer und woher er ist!“

„Nun gut, so sehen wir vor allen Dingen einmal seine Sachen durch!“ entschied ich.

Da man Mr. Dewal eben abgerufen hatte, gingen Harriet und ich daran, das Eigenthum des Fremden zu durchsuchen, fanden aber keinen weiteren Anhaltspunkt, als die Buchstaben H. A., mit denen eine wohlgefüllte Börse bezeichnet war, und ein in dem Jagdranzen stecken-

des Notizbuch, das außer einigen Anmerkungen über Jagdbeute nur eine recht geschickt gemachte Terrainskizze enthielt, unten gleichfalls mit H. A. versehen, nebst dem gestrigen Datum: 4. V. 1847. — Da weder Miß Dewal noch ich genügende Lokalkenntniß besaßen, um mehr aus der Skizze zu ersehen, als daß sie einen Landstrich jenseits des Rio Frio vorzustellen schien, suchte ich den Pflanzler auf, den ich im Gespräch mit einem Herrn traf, welcher mir als Mr. Bidoc, ein Bekannter von der anderen Flußseite, vorgestellt wurde.

„Das ist ja ein günstiger Zufall!“ rief ich lebhaft. „Da wird uns Mr. Bidoc gewiß über diese Zeichnung Auskunft geben können!“

Mr. Bidoc warf einen flüchtigen Blick auf die ihm vorgehaltene Skizze, und fast kam es mir so vor, als ob er leicht zusammenzuckte.



Im Café Bauer zu Berlin. (S. 339)

„Thut mir leid, Sir, verstehe nichts von der Zeichnerei!“ sprach er nach kurzer Pause, indem er mir einen stechenden Seitenblick zuwarf. Ueberhaupt war mir der hagere Mensch mit seinen lauernden schwarzen Augen und dem finsternen Gesicht, das größtentheils verdeckt war durch einen dunkeln Vollbart und einen sehr breitrandigen Hut, in hohem Grad zuwider.

„Aber, Bidoc, ich bitte Sie!“ rief jetzt erstaunt der Pflanzler, der das Buch ergriffen hatte. „Das ist ja unverkennbar! Sehen Sie nur her! Da läuft der Fluß — hier die zwei Querstriche sollen offenbar die Mamosurth vorstellen; dort die gewundene Linie im Anschluß an den Reitweg kann folglich nur ein Nichtweg über die Rollingprairie sein, und diese Karpen, in welche er im Zickzack läuft, sind natürlich, doch die Yuccaberger! — Wo stammt das Ding denn her, Doktor?“

„Von unserm Kranken, Mr. Dewal,“ sagte ich.

„Ah, Sie haben einen Kranken im Hause?“ fragte Mr. Bidoc, sichtlich interessirt.

„Ja, und noch dazu einen, dessen Namen und Wohnort unbekannt ist; deshalb die Hoffnung, daß vielleicht die Skizze hier —“

„In den Yuccabergen wohnt Niemand, Sir!“ fiel Bidoc mir in's Wort. „Doch vielleicht — wenn ich den Kranken sehe, daß er mir bekannt ist.“

Wir führten ihn in's Krankenzimmer, wo er sehr genau den Kranken musterte, bevor er mit unterdrückter Stimme sagte: „Verdammt! kenn' ihn nicht! Und doch — man kann nicht wissen —“

„Was kann man nicht wissen?“ drängte der Pflanzler.

„O, ich meine nur — könnten die Buch-

staben H. A. nicht am Ende — Harry Ardon heißen?“

„Was — Ardon — der Pferdedieb?“ riefen Mr. Dewal und ich wie aus einem Munde, und: „Das wäre unangenehm!“ setzte Ersterer hinzu, „wenn ich einem solchen Menschen Unterschlupf und Gastfreundschaft gewährt hätte!“

„Aber Mr. Dewal,“ meinte ich ungläubig, „es haben ja so viele Leute Namen, die mit H. A. anfangen.“

„Und die Zeichnung?“ fragte Bidoc höhnisch. „Gott verdamme mich, wenn das Ding da nicht auf's Haar den Wegweiser in ein Diebsnest gleicht!“

Ich weiß nicht, wie es kam, aber der Mensch da wurde mir immer mehr zuwider, trotzdem das, was er sagte, unlegbar etwas für sich hatte. Der stechende Seitenblick, mit dem seine lauernden Augen mich jetzt wieder streiften,



Schloß Prunn im Altmühlthale. (S. 339)

reizte mich förmlich zum Widersprechen. Als mich nun Mr. Dewal sichtlich sehr verdrießlich fragte, bis wann ich wohl den Kranken soweit zusammenzuflicken gedenke, daß er fort könne, da es ihm äußerst fatal sei, möglicherweise den Herbergsvater eines Verbrechers zu spielen, und sich vielleicht die Regulatoren dadurch auf den Hals zu heben, entgegnete ich deshalb mit absichtlichem Nachdruck: „Bis übermorgen! Dann kann mein Patient auch selbst Rechenschaft geben oder — fordern!“

Bidoz musterte mich spöttisch mit seinen stechenden schwarzen Augen, bevor er achselzuckend sich zum Gehen wendete; Mr. Dewal begleitete ihn hinaus, und ich trat sinnend an das Krankenbett. War mein Patient in der That ein gemeiner Verbrecher? Prüfend betrachtete ich das Gesicht des noch immer stark Fiebernden. Nein! ich konnte es nicht glauben! —

Nachdem ich meine Verhaltensmaßregeln ertheilt hatte, lehrte ich bald darauf nach Quihi zurück. Dort empfing mein wackerer Quartiergeber Mr. Kent mich mit einer Neugier. Unter vielen Flüchen theilte er mir nämlich mit, daß dieser verwünschte Pferdedieb, dieser Schurke Ardon, sich letzte Nacht erschreckt habe, die „Kabbalada“ (Herde halbwillder Prairiepferde) seines Freundes Bob Limster ganz schauerhaft zu plündern.

„Was für eine Sorte von Mensch ist er denn eigentlich, dieser Ardon?“ unterbrach ich gespannt seinen Erguß.

„Bohtausend! ein ganz geriebener Kerl und ein infamer Gauner, wie kein Zweiter, Sir!“ schimpfte der brave Yankee weiter. „Hat gleich eine ganze Bande für sein sauberes Geschäft sich abgerichtet und sich eine Räuberhöhle angelegt, die wir langst vergeblich suchen. Bob Limster aber mit seiner feinen Nase hat jetzt eine Spur gewittert!“

„Und wie sieht denn der Bandit aus?“ forschte ich mit innerer Unruhe.

„Hm — meinte bedächtig Mr. Kent, „gesehen hat ihn eigentlich noch Keiner recht. Soll ein langer Kerl sein, mit einer Schmarre im Gesicht.“

Ich schwieg. Auch der Fremde auf der Lilacplantage hatte ja eine auffallende Narbe im Gesicht! Trotzdem der Schein aber so stark gegen ihn sprach, vermochte ich meine Sympathie ihm merkwürdigerweise doch nicht zu entziehen, sondern empfand die größte Neigung, den völlig Wehr- und Hilfslosen vor der erbarmungslosen Härte der sogenannten „Regulatoren“ und deren Lynchjustiz zu schützen, so sehr ich sonst auch das Regulatorenthum, d. h. die Selbsthilfe der Ansiedler, als durch die hiesigen Landesverhältnisse geboten, anerkennen mußte. . . .

Als ich am nächsten Tag nach meinem Kranken sah, fand ich ihn im tiefsten Schläfe und um soviel besser, daß eine schnelle Genesung sich erwarten ließ. Auch theilte mir Harriet mit, daß er inzwischen sein Bewußtsein zurückerlangt und ihr gesagt habe, daß sein Name Hermann Amhorst und er erst kürzlich nach Amerika gekommen sei, die Gegend hier aber theils aus Jagdlust durchstreift hätte, theils, um sich wegen seiner Ansiedelung zu orientieren — Angaben, von deren Richtigkeit die Liebenswürdige Samariterin felsenfester überzeugt schien, wie meine Wenigkeit. Meine bescheidenen Zweifel sollten bald neue Nahrung erhalten, als ich bei Mr. Dewal eintrat, der mir sehr erregt entgegenrief: „Hier ist schon die Bescheerung, Doktor! Da — lesen Sie!“

Es war eines jener großen beschriebenen Papierblätter, die in den Grenzgebieten damals gedruckte Plakate ersetzen und darauf stand tüchtig mit Rothstift geschrieben:

„100 Dollars Belohnung!“

Alle Freunde und Nachbarn werden hierdurch zum Beistand gegen den Pferdedieb Harry Ardon aufgefordert, der seit einigen Tagen wieder unsere Gegend unsicher macht. Wer den berüchtigten Gauner fängt oder seinen Aufenthalt sicher nachweist, erhält obigen Preis. Wer ihm aber Beihilfe gewährt, der mag sich hüten! — Ardon nennt sich häufig Hermann Amhorst und ist ein kräftiger Mann von etwa 30 Jahren, mit einer tiefen Narbe auf der linken Wacke.

Das Komité.

„Bidoz brachte mir das Blatt,“ erklärte Mr. Dewal. „Er fand es bei der Mamofurth an einem Baume.“

„Glauben Sie, daß er schweigen wird?“

„Gewiß! Ich habe ihn darum gebeten, und ihn selbst geht der Pferdedieb auch gar nichts an.“

„Gut — so ist noch nichts verloren! Morgen schon wird der Kranke soweit sein, daß er auf und davon kann. Einstweilen wissen die Regulatoren ja noch nicht, wo sie ihn zu suchen haben. Sagen Sie dem Unglücklichen jedenfalls nichts, bis ich morgen zeitig wiederkomme.“

Ermüdet langte ich in der Dämmerung zu Hause an und warf mich auf mein Bett. Da hörte ich dicht nebenan meinen Hauswirth in seine Waffenkammer treten. Er war nicht allein, sondern begleitet von Bob Limster, dessen Stimme ich eifrig erzählen und dabei nochmals den Namen Ardon nennen hörte.

„Bohtausend!“ rief dann deutlich Mr. Kent's laute Stimme, „es bleibt also dabei, Limster! Punkt vier Uhr früh bei der großen Fichte. Diesmal soll er nicht entweichen!“

„Wohl, Kent, will's den Andern melden!“ sprach der Baß Bob Limster's. „Bleibt Ihr auf, bis ich wiederkomme?“

„Versteht sich!“ jagte Kent und dann gingen sie hinaus.

Ich lag wie auf der Folter. Ich machte mir so lange Vorwürfe, daß ich den Patienten nicht schon heute Abend fortgeschafft hatte, bis ich's nicht mehr aushielt und beschloß, noch in dieser Nacht zur Plantage hinüberzureiten. Es war eine harte Geduldsprobe für mich, ruhig so lange warten zu müssen, bis Alles rings umher still wurde. Erst gegen elf Uhr traf Limster wieder ein, und eine weitere halbe Stunde verging, bevor ich wagen durfte, in den Stall zu schleichen, um mein Pferd dort zu holen. Anfangs Schritt reitend, solange ich im Dorfe mich befand, wollte ich in der Prairie beginnen, zu galopiren; kaum aber hatte das Pferd die Sporen gefühlt, als es so tolle Sprünge machte, daß ich im Handumdrehen der Länge nach am Boden lag. Wie ich dann wieder auf den Füßen stand, sah ich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß ich bei der Dunkelheit in dem Gaul mich geirrt hatte, denn vor mir stand, vom aufgehenden Mond beleuchtet, die berüchtigte „Betsy“ und schien mich, einem Kobold ähnlich, voll Schadenfreude herausfordernd anzublinzeln.

Was thun? — Umkehren konnte ich unmöglich, es blieb also nichts übrig, als ein Verzweiflungskampf um die Herrschaft mit dem nichtswürdigen, verrufenen Gaul! — In den Sattel springend, nahm ich all meine Kraft und Kunst zusammen, um zu siegen. Die nächste halbe Stunde kam ich nicht viel vorwärts, dann aber gelang es mir, des Pferdes Herr zu werden. Obgleich Betsy kerzengerade hochflieg, stürmte sie doch — ihren Meister erkennend — im nächsten Augenblicke wieder Wind mit mir über die Prairie dahin.

Trotzdem graute schon der Morgen bei meiner Ankunft auf der Pflanzung, als ich dem Regier Cäsar, der den Wächterdienst ver-

sah, zurief, schleunigst seinen Herrn zu wecken, während ich die Betsy in den Stall führte.

„Um Gottes willen, Doktor, was ist denn los?“ begrüßte mich, als ich zurückkam, Mr. Dewal.

„In einer Stunde sind die Regulatoren hier!“ erwiderte ich. „Sorgen Sie für ein Kopf — ich will den Unglücklichen wecken.“

Gleich darauf trat ich mit Licht und mit dem Plakat der Regulatoren, das im Schlafzimmer Dewal's auf dem Tische gelegen hatte in das Gemach meines Patienten und rief ihn ohne Weiteres aus dem süßen Schlummer wach.

Der Schläfer fuhr empor. „Wer sind Sie? Was wollen Sie?“ stammelte er, verwirrt mich anstarrend.

„Ich bin Ihr Arzt. Sie müssen schnell in Ihre Kleider und fort von hier. Die Regulatoren sind hinter Ihnen her!“

„Wer? Die Regulatoren? Was gehen die mich an, Sir?“

„Lassen wir das, Mr. Ardon!“ sprach ich, das Plakat ihm reichend. „Man weiß jetzt, wer Sie sind, und Ihnen bleibt nichts übrig, als die schnellste Flucht, wenn Ihr Leben Ihnen lieb ist. Jede Minute dürfte kostbar sein!“

Mein Patient hatte indeffen das Plakat durchgesehen.

„Aber ich bin ja erst drei Wochen hier im Laude!“ fuhr er entrüstet auf. „Und wenn ich allerdings auch Amhorst heiße, so habe ich doch nichts mit diesem Pferdedieb Ardon da zu schaffen. Das ist nichtswürdiger Betrug und ich will doch sehen, ob es in Texas Brauch ist, Unschuldige ungehört zu richten!“

„Was, Sie wollen bleiben, wollen es darauf ankommen lassen, daß die Regulatoren nach Landesbrauch, d. h. also ohne alle Umstände mit Ihnen verfahren?“ rief ich entsetzt und fast überzeugt, daß hier doch wohl ein Irrthum walte.

„Ja, das will ich!“ lautete so fest und männlich die Antwort, daß ich immer mehr an die Schuldlosigkeit des Verdächtigten glauben mußte, der entschlossen jetzt nach seiner Büchse suchte.

In diesem Augenblick ertönte Pferdegetrappel und lautes Schreien im Hofe, die Regulatoren waren bereits da! Ich eilte hinaus, um mit Mr. Kent zu sprechen; zu meiner unangenehmsten Ueberraschung aber fand ich draußen fünf mir völlig unbekannte, bewaffnete Reiter, von denen Einer eine Maske trug und welche lärmend und drohend Mr. Dewal umgaben.

„Alle Teufel!“ schrie ein breitschulteriger, bartloser Bursche, „gebt ihn gutwillig heraus, den Pferdedieb, Mann, oder wir holen uns den sauberen Vogel mit Gewalt. — Abgefessen, Jungens!“

Ich versuchte, in die Hausthür tretend, den drei Regulatoren, die nun abstiegen, den Weg zu verstellen, und ihnen zu erklären, daß hier offenbar eine Verwechslung vorliege. Sie aber fielen, auf ein Zeichen des Maskirten, mich ohne Weiteres an, stießen mich in den Hof und stürmten in das Haus.

Jetzt kam ich auch in Wuth. — „Sir!“ rief ich empört meinem Patienten durch das Fenster zu. „Aufgepaßt! Die Thür verrammelt und sich zur Wehr gesetzt!“

„Hätte ich nur meine Büchse!“ tönte es von drinnen.

„Wenn der verdrehte Doktor nicht den Mund hält, so stopf ihm's Maul mit 'ner Ladung Schrot, Bill!“ schrie der Maskirte, worauf der ungeschlachte Bursche mit dem rohen, bartlosen Gesicht sofort bereitwillig den Lauf seines Gewehres auf mich richtete.

In diesem Moment höchster Gefahr verwandelte sich plötzlich die ganze Scenerie wie durch Zauberschlag! Als die drei Regula-

toren eben die Hauptthür des Krankenzimmers stürmen wollten, und der Bedrohte drinnen einen schweren Stuhl zur Vertheidigung ergriff, öffnete sich schnell die Seitenthür und Harriet erschien im Nachtgewand, mit offenem Haar und bloßen Füßen, reichte ihm Büchse nebst Pulverhorn und verschwand dann ebenso rasch, wie sie gekommen war. Hinter mir aber ließ gleichzeitig neues Pferdegetrappel sich vernehmen und eine wohlbekannte Stimme, welche anfuerte: „Pohntausend, drauf, Jungens!“

Blitzgeschwind riß der Maskirte sein Pferd herum und schrie, eine Pistole aus der Satteltasche ziehend: „Tod und Teufel! Gib Feuer, Bill!“

Ein Flintenschuß zertrümmerte die Scheiben des Krankenzimmers, die drei Eindringlinge stürzten aus dem Hause, ich hörte Pistolenschüsse knattern, sah den breitschulterigen Bill in Pulverdampf verschwinden, hinter mir krachte Amhorst's Büchse und der Maskirte ward von seinem Roß, das seitwärts sprang, so wuchtig gegen mich geschleudert, daß ich bewußtlos hinführte.

Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich auf dem Sopha des Wohnzimmers; vor mir stand der Pflanzler und kühlte mir besorgt die Stirn und am Tisch saß Mr. Kent, das Plakat der Regulatoren in der Hand, während an seiner Seite Amhorst sich befand, der eben, wie es schien, eine Erklärung beendigt hatte.

„Sie sind doch nicht etwa verlegt, Doktor?“ fragte theilnehmend Mr. Deval, als ich jetzt zu reden und zu strecken mich begann, um mich selbst von meiner Unversehrtheit zu überzeugen.

„Nein, hoffe ich!“ und mich aufrichtend, setzte ich hinzu: „Was ist denn vorgefallen?“

Mr. Kent lachte in seiner lauten Art. „Pohntausend! Das kommt davon, Sir, wenn man bei Nacht und Nebel mit einem fremden Roße durchgeht! Nun aber kommen Sie, Sie sollen jetzt den Pferdedieb Ardon von Angesicht zu Angesicht sehen!“

Und mich beim Arme packend, schleppte er mich mit in den Hof hinaus, wo die Leiche des Maskirten lag, den eine Kugel in den Nacken getödtet hatte.

Als Mr. Kent die Maske löste, fuhr ich erstaunt zurück: „Biboc!“

„Ja, Biboc oder Ardon!“ bestätigte Kent, „der auch vorgestern mit seiner Bande Limster's Heerde plünderte und auf dem Rückzug nach seinem Räubernest in den Yuccabergen von ihrem unschuldigen Landsmann heimlich verfolgt wurde. Sie verriethen dies dem verdammten Banditen durch Vorzeigen der Zeichnung und der Gauner suchte nun den unwillkommenen Zeugen dadurch unschädlich zu machen, daß er ihn selbst verdächtigte, das Plakat fabrizierte und schließlich sammt seinem Gelichter als Regulator hier erschien. Ich und Limster wollten eigentlich heut' früh mit den Nachbarn in die Yuccaberge, weil Limster auf eigene Faust die Diebshöhle aufgestöbert hatte. Da entdeckten wir zum Glück das Verschwinden des Raders Vetsy! Limster hielt seinen Herzensliebbling für gestohlen, und so folgten wir den Spuren bis hierher. Das — pohntausend, werther Sir, war das einzige Gute an Ihrem ganzen dummen Streich!“

Amhorst ergänzte mir später diese Erzählung durch Mittheilung der Einzelheiten seines gefährlichen Abenteuers, als er in jener denkwürdigen Nacht des 4. Mai an der Alamo-furth die Räuber zufällig ertappt hatte, deren lichtscheues Gewerbe ihre erlauchten Gespräche ihm verriethen, und deren Marschrouen er sich später aufgezeichnet. „Aber Doktor!“ schloß mein Landsmann, „wie konnten Sie mich nur für einen Pferdedieb, für solchen Gauner halten! Um so verdienstvoller freilich, daß Sie

mich trotzdem retteten, wofür ich Ihnen herzlich danke.“

„O bitte recht sehr, ich theile dies Verdienst mit Mr. Kent und vor Allem Miß Deval!“ lachte ich, ihm die Hand schüttelnd.

„Gewiß — gewiß!“ rief Amhorst eifrig und drückte Jedem die Hand, der ihm in den Weg kam; nur Harriet gegenüber benahm er sich dabei zu unserem allseitigen Vergnügen so hastig und so ungehickt, wie ein Schuljunge.

Als Limster mit den anderen Regulatoren sich einfand, nachdem sie die Leichen Ardon's und der drei getödteten Pferdediebe — nur der ungeschlachtete Bill war entkommen — befeitigt hatten, nahmen wir Alle eine kleine Herzstärkung zu uns, und kehrten gemeinsam nach Quihi zurück; meinem Patienten verordnete ich nur noch etwas Schonung.

Während der nächsten paar Tage kam ich nicht dazu, die Lilacplantage zu besuchen, da ich mit einem Führer in den Sümpfen des Rio Suco nach Schlangen suchte und auch so glücklich war, ein prächtiges Exemplar von Mocassinschlange aufzutreiben, der mein sachverständiger Begleiter die gefährlichen Giftzähne ausbrach. Nachdem ich für diese interessante neue Hausbewohnerin noch einen geräumigen Käfig angefertigt hatte, erschien ich erst wieder auf der Pflanzung, wo ich zu meinem Staunen aber den Patienten nicht mehr antraf.

„Ja sehen Sie, Doktor,“ berichtete mir Deval, „so sind die jungen Leute! Kaum ist der Mensch gesund, vergaßt er sich in meine Harriet und heut' früh kommt er mir gar mit einer Heirathsanspielung. Natürlich fiel es mir nicht ein, gleich Ja zu sagen, ich gab ihm vielmehr zu verstehen, daß er noch viel zu „grün“ sei, um hier bei uns in Texas schon an Weib und Kind zu denken! Da war er dann gescheidt genug, mir meinen Fuchs abzukaufen und auf demselben fort nach Kastrowille zu traben. Uebrigens ahnt Harriet gar nichts von der dummen Sache!“

Nun trat Harriet ein, und es fiel mir auf, daß sie nicht nur, wie stets, in bester Laune, sondern übermüthiger noch wie sonst zu sein schien. Der kluge Onkel hatte offenbar vergessen, daß die „Abnungsslose“ eine keineswegs „grüne“ Amerikanerin war! Als das Gespräch auf meinen neuen Pflegling, die Mocassinschlange kam, begeisterte Harriet sich so außerordentlich für diese, daß sie die Absicht kundgab, morgen eigens nach Quihi zu kommen, nur um sie zu sehen!

„Das kann hübsch werden!“ — dachte ich bei mir und richtig erschien am anderen Tag zunächst mein Landsmann und gewesener Patient, nur, wie er sagte, um mir nochmals und in aller Form zu danken. Bald waren wir in eine lebhaftere Unterhaltung vertieft über Botanik, Forstwissenschaft und Landwirtschaft und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß er Forstmann sei und aus politischen Rücksichten Deutschland verlassen habe, um sein recht anständiges Vermögen hier in einer Pflanzung zu verwerthen. Als wir auf die Jagd und auf die texanische Thierwelt zu sprechen kamen, zeigte ich ihm meine neueste Beute: die Mocassinschlange, die anscheinend höchst unschuldig in ihrem Behälter draußen sich konnte, trotzdem aber sofort zubiß, als ich sie berühren wollte, was Amhorst sehr erschreckte, bis ich ihm den Grund meiner Waghalsigkeit: die fehlenden Giftzähne, zeigte.

Pferdegetrappel unterbrach uns jetzt; es war Harriet, die in den Hof galopirte und — ihr Oheim, eine Zugabe, welche mein sichtlich verblüffter Landsmann jedenfalls nicht erwartet hatte. Trotzdem suchte er seine Enttäuschung und Verlegenheit möglichst zu beherrschen und half Harriet aus dem Sattel,

während ich zu Deval trat, der — schlau nach den jungen Leuten hinblinzelnd — mir zuflüsterte: „Noch zu grün, Doktor, viel zu grün, um so einen gewiegten Amerikaner zu betrogen!“

Harriet's heitere Lebendigkeit besiegte bald das erste Unbehagen, und nachdem wir ein Weilchen geplaudert hatten, fragte sie mich nach der Schlange. Ich erklärte mich bereit, ihr dieselbe zu zeigen, worauf Deval, sich schüttelnd, erklärte: „Da thue ich nicht mit! Schlangen sind mir allsamt ein Greuel! Ich will indessen Kent besuchen.“

Als wir drei Anderen bei dem Käfig standen, bat ich mir spasseshalber von Harriet ihr weiches Plüschtäschchen aus, um es dann der Schlange zuzuschleichen, welche — erst vorsichtig tastend — zum Vergnügen Harriet's plötzlich geschmeidig hineinschlüpfte und darin verschwand.

„Wie bekommen wir sie aber wieder heraus?“ lachte Harriet.

„O sehr leicht!“ erwiderte ich, packte das Reptil, ließ es an meinen Arm zur Erde gleiten und gab die Tasche dann zurück. Wie ich mich entfernte, um meinen Gästen etwas zur Erfrischung vorzusetzen, blieb das Pärchen bei der interessanten Schlange zurück und erschien erst wieder, als Deval sich blicken ließ. Als wir später in Hof und Garten umher spazierten, zeigten die Beiden eine wahrhaft rührende Anhänglichkeit für den Schlangenkäfig, dem Deval fern blieb. Dann aber trieb Harriet plötzlich sehr eilig zum Ausbruch und gleich darauf sprengte die kleine Kavalkade zum Hof hinaus, da auch mein Landsmann sich mit angeschlossen hatte.

Ich lächelte. Daß der Schalk Harriet etwas im Schilde führte, schien mir klar, aber was? Meine Gedanken wurden indessen bald auf etwas Anderes gelenkt, indem ich meine Mocassinschlange vermisse, die auf räthselhafte Weise sich geflüchtet haben mußte, obwohl der Behälter unversehrt und dessen Klappe geschlossen war.

Noch immer ärgerlich über dies Verschwinden, erschien ich am nächsten Tage auf der Lilacplantage, wo ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung ein fröhliches Trifolium: Deval, Harriet und meinen Landsmann beim Kaffee unter dem blühenden Flieder fand. Herzlich begrüßt, wollte ich eben eine Citanei über meine entschlüpfte Schlange loslassen, als Harriet mir schnell in's Wort fiel: „Bester Doktor, ich muß Ihnen heute doch noch besonders dafür danken, daß Sie mir meinen Hermann gerettet haben!“

„Was — wen? Ihren Hermann?“ fragte ich verduzt.

„Miß Harriet Deval, Mr. Hermann Amhorst — Verlobte!“ stellte mit tomischer Feierlichkeit mein Landsmann vor.

„Nein, da hört aber Alles auf!“ plakte ich heraus.

„Hören Sie nur, Doktor, was mir gestern noch passiert ist!“ fiel jetzt Deval ein. „Wie ich auf dem Heimweg einmal vom Pferd steige und den Sattelgurt fester ziehe, wobei mir Hermann hilft, schlängelt sich plötzlich eine Mocassinschlange, wie ein Arm lang, an meinem Bein hoch!“

„Eine Mocassinschlange?“ rief ich ahnungsvoll.

„Ja, denken Sie sich, Doktor, eine Mocassinschlange!“ bestätigte Harriet, mit unbeschreiblicher Schelmerei mich fest anblickend.

Nun wußte ich freilich, wo meine Mocassinschlange hingekommen war!

„Sie können sich meinen Schreck vorstellen, Doktor!“ fuhr Deval fort. „Und ich würde heute wohl ein todter Mann sein, wäre Hermann nicht mein Lebensretter geworden, indem er mit wirklich staunenswerther Kühnheit das Reptil unerschrocken packte und es zertrat!“

„Ich mache Ihnen mein Kompliment, Landsmann!“ rief ich, halb lachend, halb ärgerlich, indem ich Amhorst die Hand reichte und auf gut Deutsch ihm zuraunte: „Sie Intrigant, Sie, wie konnten Sie es wagen, meine arme, harmlose Schlange erst zu stehlen und dann zu ermorden?“

„Pst, Doktor, Sie sollen Griaz haben!“ wisperte er, gleichfalls deutsch, mit kaum verhaltenem Lachen zurück, um auf Englisch laut hinzuzusetzen: „Die Schlange soll leben, Doktor, hoch und nochmals hoch! Sie war die Heirathsstifterin! Sie aber, Doktor, müssen Brautführer sein — in sechs Wochen wird geheirathet!“

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Niebuhr's Baden. — Als König Friedrich Wilhelm III. sich in Rom befand, machte der berühmte Verfasser der „Römischen Geschichte“, Niebuhr, damals Gesandter beim päpstlichen Stuhle, dessen Führer. Obgleich weit mehr Stubengelehrter als Hösling, ließ er es sich doch nicht nehmen, bei solcher Gelegenheit in Hoftracht zu erscheinen, nämlich mit kurzen, engen Beinkleidern und seidenen Strümpfen, die bis zu den Knien emporreichten. Der Gesandte mochte in dieser Tracht eine etwas drollige Erscheinung sein und erregte durch die Spindelbürheit seines unteren Körpertheils die Heiterkeit der Begleiter des Königs. Auch letzterem lockte Niebuhr's Aussehen ein Lächeln ab, und da er nicht wünschte, daß der verdiente Gelehrte sich ferner dem Geispött aussetze, sagte er zu dessen Frau: „Aber veranlassen

Sie doch Ihren Gemahl, ein anderes Kostüm anzulegen; mit diesen seidenen Strümpfen und kurzen Hosen kann er sich ja erkälten.“

Frau Niebuhr aber erwiderte hierauf: „Ach, wenn Majestät nur wüßten, was er noch Alles darunter anhat!“

„So?“ lachte der König; „aber das ist ja beinahe unmöglich!“ [Schl.]

Ein verfehlter Besuch. — Der berühmte französische Fabeldichter Lafontaine förderte, wie viele Leute von Geist, manche Sonderbarkeiten zu Tage. Seine originellste Leistung war wohl die folgende. Er hatte mit seiner Frau nicht glücklich gelebt, sie daher in seinem Heimathsorte Chateau-Thierry zurückgelassen und sich nach Paris begeben, dort für sich allein lebend, bis seine Freunde ihn wiederholt ermahnten, zu der verlassenen Ehehälfte zurückzulehren. So setzte er sich endlich eines Tages in den Postwagen und begab sich wieder nach Chateau-

Humoristisches.



Berechtigtter Vorwurf.

Arthur: Du, Papa, kaufe mir doch hier den Pflaumentuchen!
 Vater: Nein, mein Sohn, dazu habe ich kein Geld.
 Arthur: Aber Papa, wenn Du Deinem Sohne nicht einmal einen Pflaumentuchen kaufen kannst, da hättest Du lieber gar nicht heirathen sollen!



Recht tröstlich.

Schneidermeister (zu seinem Kunden): Aber Herr Maier, es wäre doch nun wohl an der Zeit, daß Sie mir endlich die längst schuldigen fünfzig Mark bezahlen; ich kann doch wegen einer solchen Kleinigkeit nicht so oft die vier Treppen hinaufsteigen.
 Maier. Na, trösten Sie sich nur; am nächsten Ersten zieh' ich parterre.

Chierry. In der Wohnung seiner Frau erfuhr er, daß dieselbe gerade zur Messe gegangen sei. Der Dichter suchte nun einen Bekannten auf und verweilte einige Tage bei demselben, ohne sich weiter nach seinem Hauskreuz umzusehen, stieg dann wieder in den Postwagen und ließ sich nach Paris zurückbefördern. Dort erkundigte man sich angelegentlichst, wie er denn nun mit seiner Frau stehe.

„O ganz gut,“ lautete die Antwort, „ich fragte im Hause nach ihr; sie befand sich gerade in der Messe.“ [L. M.]

Georg III. von England zum letzten Male im Parlament. — Georg III., König von Großbritannien († 1820), verfiel bekanntlich gegen das Ende seiner Regierung in Wahnsinn. So lange er aber noch lichte Augenblicke hatte, nahm er noch Antheil an den Regierungsgeschäften wie gewöhnlich, und so wollte er denn auch das Parlament im Jahre 1810 mit einer Rede eröffnen. Aber wer beschreibt das Entsetzen der Minister und das verblüffte Aussehen sämtlicher Mitglieder des Unterhauses, als der König, nachdem er die Anwesenden lange scharf angesehen hatte, also anfang: „Mylords und Waldschneepsen, die ihr die Köpfe in die Luft streckt!“ dann aber, als ob nichts geschehen sei, die übrige Rede mit dem besten Antande, ohne irgend ein Versehen oder Berisprechen, ablas. Das war sein letztes öffentliches Auftreten, man hielt es nun doch für besser, den Prinzen von Wales zum Regenten zu ernennen und den König zu veranlassen, sich nach Windsor zurückzuziehen. [D.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 44.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 42:
 Wahrheit gibt kurz Bescheid, Lüge macht viel Redens.

Buchstaben-Räthsel.

Mit b am Ende ein dunkler Ort,
 Mit d ein geographisches Wort,
 Mit f ein Herr von hohem Stand,
 Mit l ein Kleid aus Märchenland,
 Mit m verlohnt es den Menschen nicht,
 Mit n war früher es ein Gewicht,
 Mit s im Garten, im Wald, am Rain,
 Mit t aus jadigem Felsgestein,
 Mit u es oftmals der Himmel hat,
 Mit z eine schön gelegene Stadt.

[F. Müller-Saatsfeld.]

Auflösung folgt in Nr. 44.

Ergänzungs-Räthsel.

Beginne ich mit einer Schlacht,
 Da bringe ich den sichern Tod;
 Auch wenn ein Spiel den Anfang macht,
 Oft hinter mir Verderben droht.

Auflösung folgt in Nr. 44. [Emil Root.]

Auflösung der Charade in Nr. 42:
 Pompadour.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung,
 Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
 Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben
 von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.